

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 1 (1911)

Heft: 21

Artikel: Aus Schwarzenburgs düstersten Tagen

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-635268>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Sennwoche in Sport und Bild

Nr. 21 · 1911

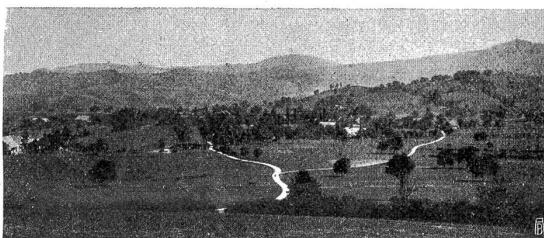
Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst mit „Berner Wochenschronik“
... gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern ...

10. Juni

Aus Schwarzenburgs düstersten Tagen.

Vorrede.

Geschichtskundige wissen, daß das heutige Amt Schwarzenburg Jahrhunderte lang eine „Gemeine Vogtei“ der Kantone Freiburg und Bern war. Erst die sogenannte Mediationszeit brachte Bern in alleinigen



Elisried bei Schwarzenburg.

Besitz der Landschaft. — Vor mir liegt ein altes Büchlein: „Die Heimatkunde des Amtes Schwarzenburg“ von J. J. Jenzer, Sekundarlehrer, Bern 1869. Es ist das Handexemplar jener wackern Bäuerin Elisabeth Leuthold-Wenger, die den Lesern der „Berner Woche“ als die geschätzte Mitarbeiterin Emanuel Friedlis an seinem Bärndütsch-Bande „Guggisberg“ bekannt sein dürfte. Frau Leuthold ist Verfasserin eines historischen Dialekt-Schauspiels, dessen Stoff sie größtenteils aus Jenzers

Heimatkunde und der mündlichen Überlieferung geschöpft hat und das in ihrer Heimat mehrere Aufführungen erlebt hat. Jenzer hat kaum je einen so verständnisvollen Leser gehabt, als Frau Leuthold ihn darstellt. Sie kennt das Buch auswendig. Aber nicht bloß das; sie hat es mit Randbemerkungen versehen, die gewisse Stellen ergänzen und Irrtümer richtig stellen; so S. 54, wo Jenzer von dem bernischen Oberamtmann Jenner (1805—1811), einem Landvogt aus der Mediationszeit, erzählt, der „einem Christen Mischler von Schwarzenburg fünfzig Stockprügel aufmessen ließ, weil er Sonntags, den 14. Brachmonat 1907 den stolzen Landvogt, der in Begleitung des Amtsweibels zur Kirche ging, nicht durch Hutabziehen grüßte“. Frau Leuthold führt hier die Bezeichnung bei:

„Christen Mischler erhielt unter zwei malen von Landvogt Pfanner 100 Streiche Prügel. Unter Jenner erhielt ein Bieler, der alt Wahler in den Schönenbuchern, 40 Streiche, auch wegen Unterlassen des „Filzens“. Was in den Geschichtsbüchern weniger steht, haben die Herren verheimlicht.“

Mischler unterließ das Filzen bei der Dorflinde; er tat, als bände er einen Schuh („Tell“!). Er erhielt dann Prügel; trotz großer Schmerzen jauchzte er zum Schloßhof hinaus; dann ließ ihn der Vogt Pfanner wieder fassen und bis auf 100 Streiche geben.“

Doch überlassen wir jetzt der originellen Geschichtsforscherin und Dichterin selbst das Wort.

□ □ An Abesit.

Von Elisabeth Leuthold-Wenger.

Es war ein kalter, sternheller Januarabend des Jahres 1870. In der wohlgeheizten, heimeligen Wohnstube saßen beim Lampenschein vor dem alten Kreuztisch die Mutter und meine ältere Schwester, hielten die Spinnräder im Schwung und ließen durch die linke Hand das saubere Dröm gleiten, während die Rechte geschickt und gleichmäßig die Flachsrißte von der Kugel zupfte. Hinter einem Thuderhälfbi, beinahe verborgen, saß ich unten am Tisch. Während die Andern in schnellem Takt Garn zu Mannshänden herstellten, spann ich als junge Lehrtochter Garn zu Hosenzwisch und trieb zum Verarbeiten der sogenannten „Uspunne“ das Rad in langsamerem Tempo. Hinten an der Wand, vor dem Bild des Bundesrates Stämpfli saß der Vater, ein hagerer Sechzigjähriger, und rauchte die Pfeife. Neben ihm in der Ecke hatte der stämmige, bald siebenzigjährige, ledige Onkel Ulrich seinen

Sitz; trotz hohen Alters war die runde Stirn von ein paar blonden Krauslocken umrahmt; die klugen, mit einer Brille bewaffneten Augen waren auf das vor ihm liegende Emmenthalerblatt gerichtet. Auf dem Ofen schief mein Bruder neben der schnurrenden Katze und auf dem Ruhbett vor dem weißen mit Fransen verzierten Bettumhang schnarchte der vom strengen Holzen ermüdete Knecht.

Da gab's von der hintern Wand her aus der Schwarzwälderuhr acht Federschläge und bald darauf von der Fensterlaube herab ebensoviele Glockentöne.

Der Vater unterbrach das Schweigen und sagte: „Das holzig Luubazit ma gli nit meh ga. Mier müeße dä g'schicht Schnäker, der Sangeremude (Stumm), wa's gmacht het, no as mal la b'schicke.“